

NGO-Schulprojekte

Ein Ausweg aus dieser Situation bietet die Unterstützung durch NGOs. Ihre Ansätze sind sehr unterschiedlich, sie reichen von der Einrichtung von Schulprojekten vor Ort über die Betreuung von Schüler/innen in Internaten bis hin zur Vergabe von Schulgeldern bzw. Stipendien für den Besuch staatlicher Schulen und Universitäten. Die Vor- und Nachteile dieser Projekte müssen im Zusammenhang mit zu Verfügung stehenden Ressourcen und den politischen, religiösen Überzeugungen gesehen werden. Sollen die Schüler/innen aus ihrer sozialen Situation herausgeholt werden, um für sich und ihre Familie die Chance für ein besseres Leben zu nutzen oder sollen sie in ihrer bisherigen sozialen Umwelt integriert bleiben und durch ihre erworbenen Fähigkeiten die Gemeinschaft stärken? Sollen nur talentierte Schüler/innen ausgewählt und gefördert werden?

In Gebieten wie Smokey Mountain, wo die weltweite Anteilnahme in den 80er Jahren zu einer starken Tätigkeit von NGOs geführt hat, stehen die Projekte mit den verschiedenen Konzepten regelrecht in Konkurrenz zueinander und wetteifern um die Schüler/innen. Dabei wird oft die Arbeit im sozialen Umfeld der Schüler/innen vernachlässigt. Dies führt zu hohen Fluktuationsraten der Schüler/innen und letztlich zu hohen Ausfallquoten. Familienberatung, gemeinsame Freizeitgestaltung, das Angebot von Arbeitsmöglichkeiten, um Geld zu verdienen, sind zentrale Aufgaben, die zur Bildungstätigkeit hinzukommen.

Letztlich bildet selbst ein staatlich anerkannter Bildungsabschluss keine Gewähr, auf dem Arbeitsmarkt unterzukommen. Gerade den Ärmsten der Armen bleiben Chancen versagt. So fehlt es ihnen sowohl an der Mobilität als auch an Startkapital, um die wirtschaftsschwachen Slumgebiete zu verlassen oder dort eine Existenzgrundlage aufzubauen. Gleichzeitig reißt die Landflucht nicht ab, so dass ein großes Potential an niedrig qualifizierten Arbeitskräften um die freien Stellen konkurriert.²

Bildung mit Nebenverdienst

Was kann angesichts dieser Ausgangslage Schulbildung leisten? Neben der Vermittlung von Werten und sozialen Normen, der Grundbildung im Schreiben, Lesen und Rechnen, sowie gesundheitlicher Aufklärung, politischen bzw. gesellschaftlichen Rechten und Pflichten, halte ich eine praktische Ausbildung der Schüler/innen für einen sehr wichtigen Aspekt.

Diese kann sowohl innerhalb des Schulunterrichts erfolgen, was ein Neustrukturieren des herkömmlichen Frontalunterrichts mit Auswendiglernen bedeutet, als sich auch dem Unterricht anschließen. Die Schüler/innen müssten auch dabei etwas verdienen können, da die ökonomische Not, mit für ihre Familien zu sorgen, sie vom Unterricht abhalten würde.

Ein Beispiel liefert das Schulprojekt von »Mithing Pangarap Educational Foundation Inc.« am Smokey Mountain. Hier wird für die Schüler/innen der Oberschule als auch für die älteren Kinder der Grundschule die Möglichkeit geboten, nach dem Unterricht durch Näharbeiten und andere Aktivitäten wie Arbeit im kleinen Garten oder das Herstellen von Grußkarten Geld zu verdienen.

Doch dieses Konzept der sog. »Productive Schools« (nach Prof. Jürgen Zimmer) scheitert oft an Umsetzungsschwierigkeiten. Zum einen reichen die finanziellen Mittel der NGOs oft nicht aus, um Einrichtung und Personal für eine qualifizierte Ausbildung bereitzustellen. Alternative, einfache Versuche von Nähereien, Reparaturwerkstätten bis hin zur Kaninchenzucht scheitern an der fehlenden Motivation und Perspektive dieser Projekte. Ein Gegenbeispiel liefern die Schulinternate von »Sisters of Mary«, einer christlichen Organisation, die sich weltweit aus Spendengeldern finanziert. Sie bietet ihren Schüler/innen komplette Ausbildungsgänge an. Die Internate besitzen einen PC-Pool und gut ausgestattete Werkstätten. Dabei werden die Schüler/innen aus ihrem Lebensumfeld herausgenommen, gut versorgt und erwerben begehrte Qualifikationen.

Zum Thema Kinder und Bildung siehe auch: **philippinenforum** Nr. 45, Dezember 1996 mit diesem Schwerpunktthema.

Das Ein Projekt von

Diese sind eine Kombination aus Apotheke, in der man Medikamente gegen die meist verbreiteten Krankheiten zu erschwinglichen Preisen kaufen kann, und Station für Gesundheitsvorsorge und Erste Hilfe. Sie sollen sich nach einer Aufbauphase durch den Erlös aus den verkauften Medikamenten selbst finanzieren und so nachhaltig arbeiten können.

Das Famus-Projekt hat auf Luzon in den drei Pilotprovinzen einige hundert dieser Außenstellen aufgebaut und wird in der aktuellen Phase (1999-2001) mit 4,3 Millionen DM durch die GTZ unterstützt.

Aguinaldo, Cavite

Wir fahren nach Aguinaldo in der Provinz Cavite. Auf der langen Fahrt erfahre ich, daß das politische Interesse an Vorsorgeprogrammen

Anmerkungen:

- 1) Nach Angaben des Department of Education (DECS) besuchen ca. 90 Prozent der Kinder im schulfähigen Alter die Grundschule und ein fast ebenso hoher Anteil die weiterführende Highschool. Inoffizielle Quellen schätzen die Quote der »Out of School Youth« allerdings auf 30-40 Prozent.
- 2) Für viele von den Binnenwanderern sind die Blechhütten der Squatter-Areas nur vorübergehend ein Zuhause. Manche finden eine Arbeitsstelle und schaffen den kontinuierlichen Aufstieg, andere kehren gescheitert in die Provinzen zurück. Auch für jene, die endgültig stranden, liefert die Stadt oft einen besseren Nährboden als die ländlichen Regionen, so dass viele bleiben. Staatliche Maßnahmen versuchen die anwachsenden Slumgebiete wieder zu schließen und die Bewohner in bevölkerungsarme Gebiete der Provinz umzusiedeln (Relocation). In den neuen Siedlungsarealen sind Arbeitslosigkeit und Versorgungsengpässe jedoch noch viel größer als in Manila, so dass viele Bewohner wieder zurückkehren.

Famus-Projekt Basisgesundheitsversorgung

von Albert Busse

FAMUS steht für Family Health Management by and for Poor Urban Settlers. Ziel ist es, ein Versorgungsnetz für die arme Bevölkerung zu errichten, das aus einer Vielzahl von »Gesundheitsläden«, sogenannten Famuscies besteht.

gering ist, weil wenig Wählerstimmen damit zu gewinnen sind. Es werden lieber sichtbare Objekte finanziert, wie z.B. der Bau eines teuren Krankenhauses, vor dem dann ein Schild steht: »Dies ist ein Projekt des Bürgermeisters.«

Im Projekt treffen wir Public Health-Studenten der University of the Philippines aus Manila. Sie machen hier ihr Praktikum und unterrichten Familienhelfer in Hygiene, Familienplanung und Krankheitslehre. Die Studenten sind sehr freundlich, und ich bin eingeladen, an dem Lehrgang teilzunehmen.

In Aguinaldo soll bald eine neue Famuscy eröffnet werden. Die GTZ wird den Aufbau organisieren

und den Grundstock an Medikamenten stellen. Zwei ungenutzte Räume werden von der Stadt bereitgestellt. Die Familienhelfer/innen, die sich hier ausbilden lassen, sind Frauen aus der Nachbarschaft. Sie werden gemeinsam ehrenamtlich die Famuscy leiten. In Rollenspielen wird geübt, bei der Familienplanung zu beraten. Anhand von Vorträgen und Beispielen werden sehr anschaulich grundlegende Kenntnisse vermittelt, um medizinische Hilfe zu leisten, aber auch die Famuscy wirtschaftlich zu führen.

Staatliche Gesundheitsvorsorge

In staatlichen Programmen sind Medikamente meist knapp, weil sie gratis verteilt werden. Wenn in einem Tuberkuloseprogramm aber die Medikamente ausgehen, werden neue Resistenzen gezüchtet. Das Ziel von Famus ist die dauerhafte, sich selbst finanzierende Bereitstellung von bezahlbaren Medikamenten.

In der Famuscy werden die Basismedikamente nur als Generika [Kopien von Markenmedikamenten] angeboten, und die aus der Werbung angepriesenen Markenprodukte sind nicht erhältlich. Die Bevölkerung ist überrascht, für Medikamente aus staatlicher Hand Geld zahlen zu müssen. Man ist nicht zufrieden mit der, im Vergleich zu kommerziellen Apotheken, geringen Auswahl. Die Kunden möchten

nicht als bedürftig gelten, weil sie in der Famuscy kaufen.

»Es ist wirklich schwer einen »Selbstläufer« aufzubauen«, erzählt mir Dr. Claude Bodart, der Projektleiter. »Durch eine Staffelung der Preise werden zwar Bedürftigere bevorzugt; da aber beinahe alle Käufer/innen in die unterste Kategorie der Preise gestuft werden, ist eine eigenständige Finanzierung von neuen Medikamenten, medizinischen Basisleistungen und kostenloser Beratung so nicht möglich.«

In Lucena, wo sich die GTZ jetzt nach der Aufbauphase zurückziehen will, soll auf einem Treffen von Regierenden, Familienhelfer/innen und Projektmitarbeiter/innen der Übergang in die Eigenfinanzierung besprochen werden. Vertreter/innen der Familienhelfer/innen sind anwesend und fordern Entlohnung für die Arbeit in der Famuscy. Ein anderer Politiker ist gegen das Projekt, weil es die Preise in seiner Apotheke ruiniert. Trotz all dieser Unstimmigkeiten ist man sich einig über den bisherigen Erfolg des Projektes, und man erhält für eine Übergangsphase Zusagen durch die Kommune. Durch eine geringe Gewinnbeteiligung und ein etwas erweitertes Sortiment in den Famuscies hofft man, Personal- und Kundenzufriedenheit zu steigern. Doch soll das Projekt weiterhin der ärmeren Bevölkerung zu Gute kommen.

Zwei Wochen später bin ich wieder in Aguinaldo. Die Familienhelfer/innen haben nun ihren Lehrgang beendet, und es findet eine feierliche Eröffnung der neuen Famuscy statt. Eine Parade zieht durch die Ortschaft und zur Feier des Tages sind drei Ärzte vor Ort, die kostenlos untersuchen und behandeln. Durch den großen Andrang bilden sich lange Warteschlangen.

Ich verfüge über keine ausreichenden Kenntnisse, um dieses Projekt zu evaluieren, aber ich bin dort vielen Menschen begegnet, die ernsthaft bemüht sind, die mangelhaften Gesundheitsverhältnisse auf den Philippinen zu verbessern.

Albert Busse ist Mitarbeiter von z-punkt — Büro für Zukunftsgestaltung. Im April 2000 war er als Praktikant bei der GTZ im Famus-Projekt tätig.



Ein Gesundheitsladen des Famus-Projekts

Foto: A. Busse